



Themenschwerpunkt **Qualitätsentwicklung in der höheren Berufsbildung**

Reflexionsthema: Damit das Gesundheitswesen auch im Jahr 2030 funktioniert

Über welche Kompetenzen müssen Fachleute im Gesundheitswesen in Zukunft verfügen? Was heisst das für ihre Aus- und Weiterbildung? Die Berner Fachhochschule hat das wahrscheinlichste Szenario der Gesundheitsversorgung im Jahr 2030 entwickelt und daraus Konsequenzen für die Aus- und Weiterbildung in den nichtuniversitären Gesundheitsberufen abgeleitet.

Von Prof. Dr. Sabine Hahn

Bisherige Studien zur Zukunft der Gesundheitsberufe befassten sich vor allem mit der benötigten Anzahl an Fachleuten oder beleuchteten einzelne Aspekte wie die Entwicklung der Demenzerkrankung. Eine qualitative Gesamtsicht, erstellt mit Mitteln der Zukunftsforschung, hat bis heute gefehlt.

Diese Lücke schliessen die jetzt vorliegenden Ergebnisse des Zukunftsforschungsprojekts «Panorama Gesundheitsberufe 2030». Es wurde von der Gesundheits- und Fürsorgedirektion des Kantons Bern bei der Berner Fachhochschule in Auftrag gegeben, um Wissensgrundlagen für die Sicherung des künftig benötigten Personals und der in der beruflichen Grundbildung sowie der höheren Berufsbildung zu vermittelnden Kompetenzen in den nichtuniversitären Gesundheitsberufen zu liefern.

Denkanstösse für zukünftige Aus- und Weiterbildungen

Die Projektergebnisse enthalten keine Rezepte und fertigen Lösungen, sondern geben Denkanstösse und Hilfestellungen für Entscheidungen. Folgende Entwicklungstendenzen bis ins Jahr 2030 sind zu erwarten:

- Die Schweizer Bevölkerung wird sich weiterhin eine hochstehende Gesundheitsversorgung leisten. Der Gesund-



Der Schwerpunkt der Gesundheitsversorgung liegt auf der ambulanten Versorgung und einer vorwiegend älteren Klientel. Im Bild: Domicil Schwabgut Bern.

heitsmarkt mit öffentlichen und privaten Anbietern wird staatlich reguliert bleiben. Die Integrierte Versorgung wird sich als Grundmodell im Jahr 2030 durchgesetzt haben. Schnittstellen werden reduziert. Fallsteuerung ist verbreitet, daher wird der Bedarf an Hausärztinnen und -ärzten sowie akademisch ausgebildeten Pflegefachleuten zunehmen.

- Die zu versorgende Gesellschaft wird älter und mehr von chronischen Krankheiten betroffen sein. Sie wird zunehmend individuelle Ansprüche – auch durch Migration bedingt – an das Gesundheitswesen stellen. Die Selbstverantwortung der Patienten für ihre Gesundheit wird selbstverständlich sein, und es wird mehr Mitsprache und Mitwirkung von Patienten und Angehörigen bei Entscheiden geben.

- Spitzenmedizin wird mit hochindividualisierter Bedarfs- und Bedürfnisbefriedigung Hand in Hand gehen. Der Schwer-

punkt der Gesundheitsversorgung liegt jedoch auf der ambulanten Versorgung und einer vorwiegend älteren Klientel. Patienten nutzen unterschiedliche Wohn- und Betreuungsangebote. Der Alltag und auch die Gesundheitsversorgung werden stark durch technische Hilfsmittel geprägt sein (z.B. Transportroboter oder Telemedizin). Angehörige werden stark in die Pflege und Betreuung involviert sein, mit der Gefahr der Überlastung. Daher wird es eine der vielen Aufgaben des Fachpersonals sein, Freiwillige, Angehörige und bezahltes Hilfspersonal anzuleiten. Pflegenden, Ärztinnen und Ärzte, Therapeutinnen und Therapeuten müssen im ambulanten Bereich über hohe Kompetenzen verfügen. Auch Laborpersonal oder Dentalhygiene wird sich vermehrt auf die Bedürfnisse zu Hause lebender Menschen ausrichten, zum Beispiel durch Hausbesuche.

- Der Personalbedarf bei den Pflege- und Betreuungsberufen wird massiv



steigen, weshalb er trotz Zuwanderung aus dem Ausland nicht gedeckt werden kann. Die Ansprüche des Personals sind sehr individuell, die Verbundenheit mit Arbeitgeber und Arbeitsort wird nur bei entsprechender Bedürfnisbefriedigung vorliegen. Rekrutierung und Erhaltung von ausgebildetem Personal wird das Management von Gesundheitsdienstleistern noch mehr als heute in Anspruch nehmen.

- In der Ernährungsberatung, Operationstechnik, Orthoptik und Rettungssanität wird ein moderater Bedarfsanstieg erwartet. Dentalassistenten, Dentalhygiene, Hebammen, Massage und Pharmaassistenten werden etwa gleich viele Personen benötigen wie heute. Es werden neue Berufe an den Schnittstellen zwischen Technik und Gesundheit, Informatik und Gesundheit sowie Hauswirtschaft/Haustechnik und Gesundheit entstehen.

- Die technologisierte Arbeitswelt, die personalisierte medizinische Versorgung, die Datenerfassung und die knapperen Ressourcen werden vermehrt ethische Probleme verursachen. Lösungen werden interdisziplinär erarbeitet.

Aufbauend auf diesem Zukunftsszenario werden in den Projektergebnissen diejenigen Kompetenzen beschrieben, die neu für alle Gesundheitsberufe und für jede Qualifikationsstufe relevant sind.

Veränderte Aus- und Weiterbildung

Aus den benötigten Kompetenzen hat das Forschungsteam die Anforderungen an die zukünftige berufliche Aus- und Weiterbildung auf Sekundarstufe II und auf Tertiärstufe abgeleitet:

Folgende Themen werden zukünftig berufsübergreifend wichtig:

- Gesundheitsförderung und Prävention,
- gerontologische und geriatrische Kompetenzen,
- Fähigkeiten im Umgang mit anderen Kulturen,
- Begleitung von Freiwilligen und Angehörigen,
- gemeinsame Entscheidungsfindung, Kommunikation und Konfliktmanagement,
- Technik- und Dienstleistungsorientierung,
- Grundkenntnisse in Gesundheitsökonomie und Demografie, unterschiedliche Werthaltungen.

Für die Berufe der Tertiärstufe (Höhere Fachschule, Fachhochschule) zudem die Themen

- Strategie,
- Berufspolitik und Lobbying,
- Organisationsentwicklung und Rollen-/Aufgabenprofile,
- klinische Diagnostik und Diagnostik von psychosozialen Faktoren,
- effiziente Teamarbeit

Die Konturen zwischen den Berufen verblassen, da das Behandlungssetting immer wichtiger wird. Daher sollten sich die Ausbildungen zunehmend am Setting, in dem die Arbeit stattfindet, ausrichten und weniger an beruflichen Grenzen. Dementsprechend sind Lehrgänge bereichsübergreifend zu konzipieren.

Das Gesundheitswesen benötigt voraussichtlich mehr Generalisten. Gleichzeitig erfordert die interdisziplinäre und interprofessionelle Versorgung eine enge Zusammenarbeit von Spezialisten. Hier sind zwei gegenläufige Tendenzen für die Aus- und Weiterbildung erkennbar: Einerseits soll Spezialisierung schon in der beruflichen Grundbildung (klar berufs- und settingbezogen) stattfinden. Andererseits gibt es Expertenstimmen,

die zunächst die Schaffung einer breiten Basis mit erst späterer Spezialisierung fordern.

Aus- und Weiterbildungen müssen präzise am Bedarf des Arbeitsmarktes ausgerichtet sein. Dies bedingt eine enge Zusammenarbeit von Bildungsanbietern und Praxis, um die Qualität der Lehrinhalte sowie der Lehr- und Lernformen zu erhalten. Lehrpersonen müssen über gute Kenntnisse der Praxis verfügen. Nötig werden wird eine Spezialisierung der Lehrpersonen für die jeweilige Ausbildungsstufe und die jeweiligen Ausbildungsinhalte oder Versorgungsbereiche.

Lebenslanges Lernen und die stetige Weiterentwicklung im Beruf werden eine zentrale Herausforderung für die Bildungsanbieter. Strukturierte und modular aufgebaute Aus- und Weiterbildungen, ortsunabhängiges Lernen und Teilzeitangebote ermöglichen es den Fachleuten, sich mit vertretbarem Aufwand neue Kompetenzen anzueignen. Zur Effizienz tragen auch transformatives und kompetenzbasiertes Lernen bei. Die Anforderung an die Qualität der Bildung wird weiter steigen.

Autoren der Studie:

Prof. Dr. Sabine Hahn, Prof. Dr. Dirk Richter, Friederike Thilo, Monika Beck.
Die Autoren der Studie arbeiten am Fachbereich Gesundheit in der angewandten Forschung und Entwicklung an der Berner Fachhochschule.

Weitere Informationen

www.gesundheit.bfh.ch/de/forschung/aktuell/panorama_gesundheitsberufe_2030.html

Kontakt

Prof. Dr. Sabine Hahn,
Projektleiterin: sabine.hahn@bfh.ch

Studienresultate als Wegweiser

Die Erkenntnisse aus der Studie «Panorama Gesundheitsberufe 2030» der Berner Fachhochschule sind auch für die Dachorganisation der Arbeitswelt Gesundheit, OdASanté, von grossem Interesse. Urs Sieber, Geschäftsführer von OdASanté, wurden im September die ersten Zwischenergebnisse präsentiert. Im Interview zeigt er sich überzeugt, dass die Studie eine gute gemeinsame Plattform für die weiterführende Diskussion bieten wird.

Beschreibt die Studie ein wiedererkennbares Bild der Entwicklungen im Gesundheitswesen?

Urs Sieber: Auf den ersten Blick bestätigt sie, was wir vermutet haben, und deckt nichts Überraschendes auf. Ihr Wert liegt vor allem darin, dass sie mit ihrer klaren und übersichtlichen Datenaufbereitung eine wichtige Grundlage für Steuerungsfragen darstellt. Sie bietet Akteurinnen und Akteuren im Gesundheitsbereich eine gemeinsame Ausgangslage. Die Studie sowie die folgenden Diskussionen werden Hinweise geben, ob die heutigen Bildungsgefässe und Ausbildungsabschlüsse zukunftstauglich sind.

Worin liegt die Herausforderung?

In der Sicherstellung des Personalbedarfs. Einerseits müssen wir genügend und gut qualifizierte Pflegende ausbilden und andererseits bildet die Erhaltung des ausgebildeten Personals eine noch grössere Herausforderung als dies heute schon der Fall ist. Die in der Studie aufgezeigten Spannungsfelder zum Beispiel zwischen Technik und Kommunikation, Berufsorientierung und Settingorientierung sowie zwischen objektivem Bedarf und subjektiven Bedürfnissen benötigen während der Ausbildung, aber auch im Arbeitsalltag grosse Beachtung.



Es ist eine Herausforderung, genügend und gut qualifizierte Pflegende auszubilden.

Wichtig ist auch, dass wir «das Richtige» tun. Dabei gilt es, die Ausbildungen noch stärker am Bedarf der Betriebe auszurichten.

Gibt es weitere für Sie wichtige Erkenntnisse?

Eine interessante Schlussfolgerung ist, dass es neue Berufe an den Schnittstellen des Gesundheitswesens geben wird, vor allem im technischen Bereich. Davon kennen wir bereits ein Beispiel: die medizinischen Kodierinnen und Kodierer, die in Spitälern und anderen Institutionen erbrachte Leistungen im Hinblick auf die Leistungsabrechnung überprüfen und kodieren. Ein wichtiger Aspekt ist auch, dass Patientinnen und Patienten immer besser informiert sind. Das Primat des Wissens ist nicht mehr so klar zugeordnet, Pflegende müssen darauf vorbereitet sein. Sie müssen Patientinnen und Patienten sowie ihre Angehörigen entsprechend beraten können.

Hat die Studie Folgen für die Ausbildung in den Gesundheitsberufen?

Wir kennen die Studienergebnisse noch nicht vollumfänglich. Ausserdem müssen wir noch überprüfen, inwieweit die Ergebnisse national übertragbar sind. Deshalb ist es für eine Beantwortung dieser Frage noch zu früh. Ich gehe davon aus, dass die Studienergebnisse ein wichtiger Wegweiser sein werden.

Weitere Informationen

OdA Santé: www.odasante.ch

Masterplan Bildung Pflegeberufe: www.sbf.admin.ch/berufsbildung/01539/01541/index.html?lang=de

Kontakt

OdA Santé: info@odasante.ch
Masterplan Bildung Pflegeberufe: gesundheit@sbfi.admin.ch